Schulen im Ausnahmezustand

Lehrpersonen sind wegen der hohen Corona-Fallzahlen am Anschlag. In einem Kanton werden sogar die Weihnachtsferien vorgezogen.

Annika Bangerter

Lernen in der Pandemie: Aktuell fehlen aber in vielen Klassen Kinder oder Jugendliche. Bild: Keystone (Zürich, 25. Januar 2021)

Der Kanton Bern schickt die Schülerinnen und Schüler drei Tage früher in die Weihnachtsferien. Am 21. Dezember findet der Unterricht laut der «Berner Zeitung» zum letzten Mal statt. In Kantonen wie Zürich, Luzern oder Basel beginnen die Weihnachtsferien regulär eine Woche früher. Die Berner Behörden haben es jedoch wegen der explodierenden Fallzahlen beschlossen. In keiner Altersgruppe grassiert das Virus derart stark wie unter den 10- bis 18-Jährigen. An zweiter Stelle folgen die jüngeren Kinder. Das hat Auswirkungen auf die Schulen: Lehrpersonen sprechen von einem Ausnahmezustand.

Eine Basler Lehrerin sagt: «In den letzten zwei Wochen stand ich vor einer Klasse mit 10 bis 12 Kindern – statt mit 18.» Einige haben Corona, andere infizierte Geschwister, Windpocken oder Bronchitis. Es sei schwierig, einen Überblick über den Lernstand der einzelnen Schülerinnen und Schüler zu behalten. Sie unterrichtet auf der Unterstufe. Kinder also, die nicht per Video-Anruf ins Klassenzimmer geschaltet werden können. Eltern fragen dann, ob sie den Schulstoff für zu Hause bekommen können.

Die Viren machen keinen Halt vor den Lehrpersonen. «Regelmässig fällt jemand im Team gesundheitsbedingt aus, doch Ersatz lässt sich kaum finden. Also springen wir ein, übernehmen Zusatzstunden, arbeiten viel zu viel und fallen dann auch wieder aus, weil wir angeschlagen oder erschöpft sind», sagt die Baslerin.

Diese Erfahrungen bestätigt Dagmar Rösler, Präsidentin des Dachverbandes der Schweizer Lehrerinnen und Lehrer: «Es ist ein Arbeiten unter erschwerten Bedingungen, man kann es gleichsetzen mit dem Gesundheitswesen.» Nicht alle Schulen seien gleich stark betroffen, aber: «Viele Lehrpersonen sind am Anschlag. Und ein Ende ist nicht abzusehen», sagt sie. Noch schwieriger sei die Situation für Schulleiterinnen und Schulleiter, sagt Thomas Minder, Präsident von deren Dachverband: «Sie sind im Dauerstress und seit Monaten extrem belastet. Ich mache mir wirklich Sorgen, viele arbeiten die Wochenenden durch, um all die administrativen Arbeiten zu schaffen.»

Stellvertretungen zu finden, ist fast unmöglich

Wie in so vielen Fällen wirkt auch im Schulwesen die Pandemie wie ein Brennglas: Längst vorhandene Probleme verschärfen sich. In den Schulen ist dies der Mangel an Lehrpersonen. Selbst eine pensionierte Handarbeitslehrerin erhält flehende Anrufe: Ob sie nicht einige Stunden Musik oder Zeichnen abdecken könne? Der Stellvertretungspool sei komplett ausgetrocknet, sagt Rösler: «Es fehlt an allen Ecken und Enden an Personal. Pensionierte steigen wieder ein, Studentinnen und Studenten springen ein und auch Personen, die nicht ausgebildet sind.» So dankbar man um sie sei: Auf die Dauer sei das kein Zustand. Diese Springer helfen, die Blockzeiten zu gewährleisten. Die zusätzlichen Aufgaben fallen aber bei den bestehenden Teams an. «Wegen Corona gibt es mehr zu organisieren als sonst», sagt ein Oberstufenlehrer aus dem Kanton Zürich. Auch an den Wochenenden maile er mit den Eltern hin und her. Er benötige sehr viel Zeit, den Inhalt der zahlreichen Briefe zu erklären. Ähnliches erlebt die Basler Primarschullehrerin. Fremdsprachige Eltern seien durch die viele Korrespondenz teilweise überfordert. «Wir haben nun einen Comic gezeichnet, um die sprachlichen Hürden etwas aus dem Weg zu räumen», sagt sie.

In der Schule des Zürcher Oberstufenlehrers greift das Virus so stark um sich, dass rund 20 Prozent aller Schülerinnen und Schüler in den letzten vier Wochen positiv getestet worden seien, sagt er. Erst seither gilt wieder die Maskenpflicht. Dabei stellt er fest, dass die verhärteten Fronten von Massnahmenbefürwortern und -gegnern auch die Klassenzimmer erreicht haben. «Inzwischen muss ich mich mit Schülerinnen und Schüler auseinandersetzen, die Masken extra nicht richtig tragen», sagt er. Gleichzeitig erhalten die Schulen Schreiben, in denen Eltern aufgrund der Massnahmen mit Klagen drohen.

Solche Briefe hat auch Thomas Minder erhalten, der als Schulleiter in der Thurgauer Gemeinde Eschlikon arbeitet: «Das ist eine bedauerliche Realität. Dabei handelt es sich allerdings nur um eine kleine Gruppe von Eltern. Grundsätzlich funktioniert der eingeschlagene Weg über die freiwilligen Tests», sagt er.

Für Dagmar Rösler wäre schon viel gewonnen, wenn die regelmässigen Pooltests flächendeckend durchgeführt würden. Bis heute gibt es Schulen, die nur bei einem Ausbruch testen lassen. «Dadurch lassen sich die symptomfreien Fälle nicht rausfiltern», sagt sie. Daneben brauche es weitere Massnahmen: Masken, regelmässiges Lüften mit Unterstützung von CO_2-Messgeräten und wo dies nicht möglich ist, Luftfilter in den Schulzimmern. Vorgezogene Weihnachtsferien wie im Kanton Bern könnten je nach Situation eine kurzfristige Entlastung sein. «Das müssen aber die Fachleute vor Ort entscheiden», sagt Rösler.

Manche Kinder sind emotional stark belastet

Für Minder liegt der Fokus derweil viel zu stark auf den Massnahmen. «Klar, die sind notwendig. Vergessen geht dabei aber, welche Betreuung die Kinder brauchen», sagt er. Vor allem für psychisch labile Kinder sei die aktuelle Situation schwierig, Ängste lähmten sie. «Diese müssen wir abholen. Sind die Kinder emotional stark belastet, können sie sich kaum auf einen Lernprozess einlassen», sagt er. Für ihn ist es deshalb wichtig, dass auch Schülerinnen und Schüler in der Isolation oder Quarantäne via Fernunterricht eingebunden bleiben, sofern sie genug fit sind. Auch im Unterricht des Zürcher Oberstufenlehrers sind diese per Videogespräch zugeschaltet. Nur: Von den 14 Jugendlichen haben sechs keinen Computer zu Hause oder besitzen bloss ein Smartphone. Skilager oder Schulsilvester finden nicht statt. «Darüber konnten wir ein Miteinander fördern. Das fehlt gegenwärtig stark», sagt er.

So chaotisch es zuweilen hergeht, die Basler Primarschullehrerin gewinnt der Situation etwas Positives ab: «Für jene Kinder, die im Unterricht sind, habe ich mehr Zeit. Ich kann individueller auf sie eingehen und ihnen, wenn nötig, beim Aufholen des Schulstoffs helfen.»

Mehr Ansteckungen in stickigen Schulzimmern

Die Luftqualität in vielen Schulzimmern ist ungenügend – zu diesem Schluss kommen Forschende der Empa, nachdem sie 150 Schulzimmer im Kanton Graubünden untersucht haben. Sie massen zwischen 1. und 19. November die CO_2-Konzentration, die ein guter Indikator für abgestandene Luft ist. Parallel wurde erfasst, zu wie vielen positiven Corona-Testresultaten es in den Klassen kam. Das Resultat: je schlechter die Luft, desto mehr Infektionen. Denn bei der Übertragung von Sars-CoV-2 spielen virenhaltige Aerosole in der Luft eine entscheidende Rolle. Und diese reichern sich in Räumen an, wenn nicht gelüftet wird. In Schulen mit hohem Infektionsrisiko lag die CO_2-Konzentration in Klassenzimmern oft über 3000 ppm (Teilchen pro Million). Empfohlen ist auch für die Leistungsfähigkeit ein Gehalt von höchstens 1000 ppm, in 60 Prozent der Zimmer lag der Wert aber über 2000 ppm. *(kus)*